

für verlustig erklärt wurde; über seine Anhänger wurden Bann und Interdikt ausgesprochen. Es kam schließlich zur Annahme der Kaiserkrone aus der Hand des römischen Volkes, zur proklamierten Absetzung Johannes XXII., zur Aufstellung des Gegenpapstes Nikolaus V. aus dem Franziskanerorden (1328) und zur päpstlichen Kreuzzugspredigt gegen »den Bayern« (ille Bavarus). Der furchtbare Kampf flammte vor allem durch die unversöhnliche Härte Papst Clemens' VI. (1342–1352) noch einmal auf und endete erst mit dem Tod des Kaisers am 11. Oktober 1347, der ungeachtet aller päpstlichen Bannflüche im Chor der Münchener Frauenkirche beigelegt wurde.

Unterstützung hatte Ludwig der Bayer nicht nur durch die mit Johannes XXII. zerfallenen Minoriten erfahren, sondern auch durch hervorragende Männer des Geistes wie Marsilius von Padua und Johannes von Jandun, Magistri der Universität Paris, sowie den englischen Franziskaner Wilhelm von Ockham, die in ihren Streitschriften mit scharfer Kritik die Grundlagen der geistlichen und weltlichen Gewalt und deren Verhältnis zueinander untersuchten.

So wurde München in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zum Mittelpunkt einer Auseinandersetzung abendländischen Ausmaßes, was Sigmund Riezler so umschrieb: »Unter Kaiser Ludwig war seine Hauptstadt der Sitz von Gelehrten, der Ausgangspunkt einer Literatur von weltgeschichtlicher Bedeutung. In zehn bis zwanzig Jahren ist damals von diesem Dutzend Fremder im Münchner Barfüßerkloster und in der Herzogsburg wahrscheinlich mehr theoretisiert, gegrübelt und geschrieben worden, als von allen Tausenden biederer Münchner, die seit Gründung der Stadt gelebt hatten – ganze Generationen der Nachfahren noch eingeschlossen.«

Es wird sich zweifellos zeigen, daß Heinz Thomas' ausgezeichnete Biographie Ludwigs des Bayern die mit ihr verbundene Absicht erreichen und Anlaß geben wird, »Geschichte und Gestalt des Bayern zwar in Kenntnis der unterschwellig noch immer wirksamen Verdikte seiner Feinde, aber unbeeindruckt davon in ihrer eigenständigen Würde und Hinfälligkeit sehen zu wollen, so wie das die Nonne Margarete Ebner in Ludwigs Todesjahr tat« (Vorwort S. 11).

*Manfred Heim*

KARL-FRIEDRICH KRIEGER: Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III. (Urban Taschenbücher, Bd. 452). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1994. 267 S. Kart. DM 30,-.

Der Verfasser – bekannt durch seine Werke »Die Lehnhoheit der deutschen Könige im Spätmittelalter« (1979) und »König, Reich und Reichsreform im Spätmittelalter« (1992) wendet sich in seinem Buch der letzten Königs-Großdynastie im Mittelalter zu. König Rudolf I. war vor seiner Wahl der »mächtigste Territorialherr im Südwesten des Reiches« und keineswegs der »arme Graf«, wie ihn sein Rivale Ottokar von Böhmen bezeichnete. Abstammungstheorien wie die von den Herzögen von Zähringen – seine Mutter Heilwig war eine Tochter Ulrichs von Kiburg und Annas, der Tochter Bertholds IV. von Zähringen – sollten die fehlende dynastische Legitimation ersetzen; erst nach seinem Tode wurde der Stammbaum der Habsburger auf die römische Familie Colonna oder über die Merowinger bis Troja zurückgeführt. Rudolf dachte noch in den Traditionen der Staufer und verfolgte ähnliche Ziele in seiner Reichspolitik, in der er sich vor allem auf den Südwesten des Reiches stützte, die auch fortan »reichsnahe Gebiete« blieben. Durch die Ausschaltung des Rivalen Ottokar konnte er seinen Söhnen die Herzogtümer Österreich und Steiermark verleihen (1282), die im Laufe des 14. Jahrhunderts mehr und mehr zum Schwerpunkt der Herrschaft der Habsburger wurden, die sich 1350 (nicht: nach 1360) erstmals »Domus Austriae« nannten. Seine Hausmacht im Aargau bot eine gute Ausgangsposition für seine burgundische Politik, die letztlich jedoch zu keinen greifbaren Ergebnissen führte. Wurde er zunächst nach der Vermählung seiner Töchter mit den weltlichen Kurfürsten noch von einem Aufgebot der Reichsfürsten unterstützt, mußte er schließlich auf seine Verbündeten wie Meinhard II. von Tirol-Görz zurückgreifen, den er 1286 mit Kärnten belehnte. Obwohl es Rudolf gelang, durch die Einrichtung der Reichslandvogteien die Reste des Reichsgutes wieder der Kontrolle des Königtums zu unterstellen, konnte er weder die Emanzipation der Reichsstädte verhindern, noch die Kaiserkrönung in Rom durchsetzen. Sein Sohn Albrecht I. behauptete zunächst unter dem Königtum Adolfs von Nassau die österreichischen Herzogtümer, in denen die alemannischen Herzöge zunächst als Fremdlinge betrachtet wurden. Leider geht der Verfasser mit keinem Satz auf zwei bedeutende Leistungen Albrechts ein: Mit der Anlage des berühmten »habsburgischen Urbars« gelang es ihm, moderne Verwaltungsmethoden in seinen westlichen Gebieten durchzusetzen und den Besitz besser zu fiskalisieren. Sein Versuch, mittels einer Burgenkette auf dem Boden des Reiches systematisch Herrschaftsstrukturen einer Reichsmacht aufzubauen, sind als der letzte

Versuch eines deutschen Königs zu werten, das gesamte Reich mit einer Verwaltungsstruktur zu überziehen. Dieser Versuch scheiterte letztlich ebenso wie seine Hauspolitik in Richtung Böhmen – wo sein Sohn Rudolf III. als König durchgesetzt wurde, dann aber starb – und Ungarn.

Die Doppelwahl des Jahres 1314 führte dazu, daß Friedrich der Schöne im Kampf mit Ludwig dem Bayern um die Krone wichtige Besitzungen des Hauses verpfänden mußte. Die Niederlage Leopolds I. bei Morgarten gegen die Eidgenossen (1315) führte dazu, daß die Habsburger im Verlauf des 14. Jahrhunderts aus dem Bereich der heutigen Innerschweiz verdrängt wurden. Es gelang ihnen auch nicht, aus der Exkommunikation Ludwigs des Bayern (1324) durch das Papsttum zu Avignon politisches Kapital zu schlagen. Albrecht II. verabredete 1330 mit Ludwig die Aufteilung des Erbes seines Onkels Heinrich von Kärnten: Die Habsburger sollten das Herzogtum Kärnten (nicht aber Südtirol, wie immer wieder zu lesen ist!), die Wittelsbacher aber Tirol erhalten. Rudolf IV. setzte die Bestrebungen seines Vaters fort, Tirol als Landbrücke zwischen Österreich und den habsburgischen Vorlanden zu erwerben. Margarete Maultasch, die im November 1341 (nicht: 1342) ihren luxemburgischen Gemahl vertrieb, heiratete zunächst den Wittelsbacher Ludwig »den Brandenburger« (nicht: »den Römer«); die angebliche Vererbung Tirols an die Habsburger von 1359 war wohl eine Fälschung Rudolfs IV., der auch das »Privilegium maius« als Mittel der Ausweitung seines Einflußbereiches in der Zeit der »offenen Verfassung« nach der »Goldenen Bulle« betrachtete. Bei der Wirtschaftspolitik der Habsburger im 14. Jahrhundert wäre noch die Einführung des »Judenburger Goldguldens« zu erwähnen, der ersten Großmünze der Habsburger für den Fernhandel. Hinsichtlich der Geistesgeschichte Österreichs in dieser Ära wurde das hervorragende Werk von Michael H. Shank: »Unless You Believe, You Shall Not Understand«. Logic, University and society in late medieval Vienna, Princeton, 1988, übersehen, das die Entwicklung der Wiener Universität und die Wurzeln des spätmittelalterlichen Antisemitismus in Österreich aufzeigt.

Die Politik der in Innsbruck und in Graz residierenden Habsburger nach der Teilung von 1379 wurde von Krieger nur am Rande behandelt, Herzog Friedrich IV. wurde nicht bereits 1415, sondern erst nach der Rückkehr Sigismunds nach Konstanz (1417) exkommuniziert. Bezüglich der Ausformulierung des Begriffes »Haus Österreich« stützt sich Krieger auf die schon widerlegte und auf Lhotsky zurückgehende These Heinrich Kollers, der Terminus sei in der Frühzeit Friedrichs III. entstanden. Zu dieser Thematik wären auch die Forschungen des französischen Historikers Jean-Marie Moeglin heranzuziehen. Neu sind im Umkreis Kriegers entstandene Studien etwa über den Romzug Friedrichs III. und seine Hinhaltenaktik gegenüber den Sforza und über die kirchliche Pfründenpolitik. Ob die Neubewertung der Politik des Kaisers durch die Arbeit an den Regesten Friedrichs das Gesamtbild seiner Leistungen grundlegend verändern wird, bleibt jedoch abzuwarten. Sein Verhalten gegenüber seinem zu Unrecht verkannten Bruder – und Universitätsgründer – Albrecht VI. und seinem Vetter Sigmund »dem Münzreichen«, die ihn etwa dazu führte, die Grafen von Sonnenberg oder die Truchsessen von Waldburg gegen die eigenen Verwandten zu mobilisieren, sein Versuch, die Eidgenossen 1461/62 gegen den Bruder und Vetter zu mobilisieren, zeigt, daß die höchste Würde im Reich durchaus auch zum Schaden der landesfürstlichen Politik der Dynastie eingesetzt werden konnte. Die lange Reichsabstinenz des Kaisers vom Ende des Zürichkrieges (1450) bis zum Regensburger Reichstag von 1471 kann bisher ebensowenig plausibel erklärt werden, wie die Nichtratifizierung des Züricher Friedens von 1478, der zum Verlust der Freigrafschaft Burgund führte. Die Frühzeit Maximilians I. und seine niederländische Politik – die auch in den Regesten Maximilians ausgespart blieb! – ist noch immer nicht hinreichend untersucht. Einige Unrichtigkeiten in Details sollen hier nicht aufgelistet werden, zumal der Verfasser kein Österreicher ist. Insgesamt gesehen bietet das knapp gehaltene Buch einen guten Einstieg in die Geschichte der Habsburger im Mittelalter – ähnlich wie das 1988 im Böhlau Verlag erschienene Werk »Habsburg und Österreich 1273–1493« von Günther Hödl.

*Wilhelm Baum*

LOTTE KÉRY: Die Errichtung des Bistums Arras 1093/94 (Beihefte der Francia, Bd. 33). Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1994. 472 S., 1 Abb. Geb. DM 136,-.

In ihrer umfang- und materialreichen Aachener Dissertation geht die Verfasserin den Entwicklungen nach, die zur Gründung des Bistums Arras und seiner Abtrennung vom Reichsbistum Cambrai in den Jahren 1093/94 führten. Daß den Bemühungen der Kirche von Arras ein so schneller Erfolg beschieden war, während andere Versuche von Umgestaltungen der kirchlichen Verhältnisse in Flandern und Nordfrankreich scheiterten oder erst nach mehrmaligen Anläufen gelangen, liegt in den besonderen